

# Gritlis Erlebnisse [Fortsetzung]

Autor(en): **Kurz, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **1 (1925)**

Heft 16

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-833634>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# GRITLIS ERLEBNISSE

NOVELLE VON HERMANN KURZ

(Nachdruck verboten.)

IV

Also war nun endgültig der Karren verfahren, das Grütli ein verlorenes Schäfflein, ein räudiges, im Erdenrund. Das nahm sogar die Wittib als ausgemachte Sache an. Und weil es einmal nicht zu ändern war, fand sie sich in Gottesnamen damit ab. Im stillen fluchte sie aber alle heiligen Teufel zusammen, auf diesen Schuft von Schorschli.

Das Grütli jedoch blieb stille zu Hause. Nicht einmal in der Dämmerung wagte es sich rechtschaffen ins Freie. Höchstens so zwei-, dreimal huschte es des Nachts um die nächsten Hausecken, zu ehemaligen Freundinnen. Es ließ aber beizeiten auch dieses Vergnügen. Denn die Freundinnen sorgten sich, mit ätzender Liebe, für das zukünftige Heil der Gefallenen. Darauf blieb nun das Grütli stille zu Hause sitzen und wurde schier krank vor Gram. Aber die übrige Zeit, die außer dem Lamento der Mutter verging, spann das Grütli seine eigenen Gedanken. Dieses Gespinnst flocht und webte sich aus eiteln Träumen, Hoffnungen und Sehnsucht zu einem Träntleinchen zusammen. Aber eines wollte das Grütli: auch ihm mußte das Glück kommen! Der Schorschli würde ihm schon die Wege dazu ebenen. Das war des Mädchens großer Glaube.

Doch war dieses ganze sorgenvolle Bangen nicht gerade das Beste für das Grütli, infolge dieses Kümmernisses genas es eines toten Kindes. Die Wittib weinte da ein paar harte Tränen und sagte:

«Herrgott, wie gut bist du, daß du den armen Wurm zu dir nimmst!»

Das Grütli war seit diesem Verluste noch stiller und gedrückter. Die Wittib fürchtete, das betörte Mädchen täte sich noch ein Leid an zu guter Letzt. Davor behütete aber das gute Schicksal das Grütli. An einem warmen Märztag brachte der Postillon einen eingeschriebenen Brief vom Schorschli aus Amerika. Als die zitterigen Finger des Grütli endlich das Kuvert offen hatten, da verschwamm ihm längere Zeit alles vor den Augen. Viele verkratzte Buchstaben mit wunderlichen Worten führten einen wundervollen Tanz auf vor des Mädchens Gesicht. So schön, wie dort im Maien im «Schwanen», woran das Grütli jetzt denken mußte, schien's ihm. Ein glückliches frohes Lächeln huschte über sein verhärmtes Gesicht, um wieder zu verschwinden. Denn die Kobolde der Unruhe spielten mit der Freude, eines jagte das andere.

Doch zum Ende blieb die Freude Meister. Der liebe gute Schorschli schrieb: das Grütli soll zu ihm herüber gondeln, dann wird's schön und fein. Die Ueberfahrt hatte er schon akkordiert, der Fahrerschein lag im Brief. Das mußte ein Leben geben, heissassa, juchssassa! Meister war er in einer Fabrik, ein regelrechter Meister, kein so elender Pechfluxer und Schuhni mehr wie einst in Nieburg.

Da weinte das Grütli bare Tränen des Glückes. Es hatte dies alles ja gewußt, der Schorschli war halt einfach ein goldiger Liebest. Doch die Mutter kühlte die Glut in Grütli's Herzen mit einem recht alltäglichen kalten Guß Mißtrauen ab.

«Das kann jeder Haderlump schreiben, jeder elendige, und der Schorschli noch zuerst. Aber ob's auch so ist, das ist die andere Frage.»

Da nahm des Götti Jakobs Annehm die Partei für den Schorschli und sagte:

«Das wir' alles recht, Karlneli, wenn der Schorschli da nicht die dreihundert Fränklein für die Fahrt schon bezahlt hätte. Das mußst du auch wissen, Karlneli!»

Es muß hier nachgetragen werden, daß der Briefbote, per Expressen ohne Bezahlung, aus lauter Liebe in allen Enden von Nieburg bekannt gemacht hatte: «Das Grütli habe einen dicken versiegelten Brief vom Schorschli aus Amerika erhalten.» Darauf lief, was Beine aufbrachte, zum Zinkel Karlneli, der Wittib Haus, um Grütli's Neuigkeiten an der Quelle zu erfahren. Wegen ihrer Seelenruhe taten sie das.

So schlugen viele die große Trommel des guten Rates. Die Wittib jedoch hieb ungenügend mit dem Schlegel der Entrüstung auf das geduldige Kalbteil der guten Sitte ein und die Annehm war ihr Widerpart, posante die großen Töne des Lobes. Dazwischen hinein gaben die Wasserträger, die das beidseitige Gleichgewicht hielten, ihren Senf ab. Sie liefen geschäftig herum, beim Grütli ja sagend und bei der Wittib nein. Das Grütli aber ging aus dem Getöse der Ratschläge guter Nachbarn, wie es einst ihr Sittengericht nied. Es schloß sich in sein Kämmerlein ein und lebte wie im Traum. Just so, wie es dem Dornröschen war, als der treue schöne Ritter es wachgeküßt, ihm aber noch der tausendjährige Schlaf duseled in den Augen lag, wie Sandkörnlein, so war dem Grütli zu Mute. Nach dem Streit, Hie und Pfui

der andern in der Stube drunten, fragte es überhaupt nichts. In ihm jubilierten nur hunderttausend Englein der Liebe Auferstehungsfest und eine Seeligkeit blühte in seinem Herzen voll Glück.

Das Grütli wußte schon, was es machen mußte und wollte, mochten die anderen sagen, was sie für nötig hielten, möchten sie's getrost hundertmal tun. Das Grütli wußte am besten, was ihm selbst not tat. Dieweil die drunten in der Stube um den wahren Leumund des Schorschli stritten, begann das Grütli langsam, wie in einem schönen Traum, aus dem man nicht gern erwacht, seine Stiebensachen zu packen. Es fuhr in Gedanken sich selbst voraus, spazierte dort drüben in New York in der fünften Avenü sein Arm in Arm mit dem Schorschli und war so reich und noch reicher als alle Milliardäre zusammen. / Nachdem die Nachbarn sich verzogen hatten, trat die Wittib in Grütli's Kämmerlein, sie schlug die Hände über dem Kopf zusammen, stotterte einen Augenblick und ihre Seele verlor das Gleichgewicht. Aber nur einige wenige Zeit. Danach fand sie sich wieder um so besser zusammen, und sagte, im Angesicht der Reisefertigkeit d. Grütli:

«Jetzt glaub' ich aber doch, daß es dich hat!» —  
«Wieso?»  
«Ich glaube gar, du willst wirklich gehen.»  
«Aber natürlich, Mutter!» / Grütli war verwundert. Da sagte die Wittib nichts mehr, sie schaute nur ihr Kind an, wurde traurig und schüttelte den Kopf. Es nützte ihr alles Reden ja doch nichts, selbst wunderliche GottFerdisprech machen wollte, wär's verlorene Mühe. Sie hatte auch von ihrem seeligen Mann nicht gelassen, anno dazumal. / Nur beim Nachlassen, als sie und das Grütli das letzte Mal am Tisch beisammen saßen, konnte sie nicht anders, sie mußte es sagen, denn sie traute dem Schorschli nicht über den Strich:

«Grütli, es nützt ja doch alles nichts, was ich auch rede. Du bist seit sechs Wochen volljährig und machst, was du willst. Aber eines sag' ich dir: mach' die Augen auf, glaub' dem Schorschli kein Wort. Denn der ist ein Lump und du gehst in dein Elend.»

Damit begann die Wittib jämmerlich zu weinen. Das Herz war ihr schwer, sie wußte gar nicht wie. Darum auch achte und zürnte das Grütli der Mutter Worte nicht. Es sagte nur zu ihrem Trost, streichelte sie und weinte mit:

«Mutter, du wirst sehen, es ist zu meinem Glück, ich weiß es.»

Am nächsten Morgen begann das Grütli seine Reise nach Amerika. Es hinterließ seinem Patenkinde, dem Liseli vom Weber-Christian, eine Dämmerung von unsagbaren Möglichkeiten. Das Liseli kam, Abschied von seiner Patin zu nehmen, gerade als das Grütli sich frisierete und anzog, also im Unterröcklein herum lief. Und da sah das kleine Liseli weiße Äbchen, Spitzen und eine ganze Herrlichkeit. Denn das Grütli machte sich schön für seine Reise nach dem Glück. Da nahm sich das Liseli vor, später, wenn es einmal groß war, auch so schön zu sein wie das Grütli.

Das Mädchen lief weg von ihm. Er blieb stehen und schaute ihr nach, lächelte höhnisch.

Denn der ungehobelte Gott machte während dieser Ueberfahrt alle Leute derart seekrank, daß keines wußte, ob die Herrlichkeit ein Jahr oder nur eine Woche gedauert hatte. Auch dem Grütli war es storbensübel gewesen. Darum trug es unter den Nachwehen seine Freude, endlich im gelobten Land bei dem Schorschli zu sein, zügelte so ein wenig katzenjämmerlich über die Landungsbrücke. Das Grütli wollte dem Schorschli blankweg in die Arme fallen, dem wick der Bursche aber aus. Er war erregt, lief herum und fragte immerzu, ob er dem Grütli noch etwas besorgen könne. Als er dann das gesamte Gepäck an seine Adresse besorgt hatte, Grütli's Handtasche und Geld genommen, sagte das Grütli:

«Ich wäre froh, wenn wir jetzt nach Hause gehen könnten.»  
«Ja, ja,» sagte da noch der Schorschli.  
«Beide gingen stille neben einander her. Ob's weit wäre, bis sie zu Hause seien, fragte das Grütli. «Ziemlich weit,» antwortete Schorschli. Dann war er wieder stille, ein wenig gedrickt von dem schlechten Gewissen. — Das Grütli blieb stehen und schaute errötend, aber ausgiebig auf ihren Liebsten. Das mußte sie sich sagen, er war ein feiner Herr, kein feinerer lief an ihnen vorbei. Aber eines gefiel dem Grütli nicht. Sie wußte nicht was, sie fühlte etwas, nichts genaues. Im Wesen des Schorschli war etwas, was ihr schier Furcht machen wollte. Aber das Grütli verscheuchte diese schwarzen Gedanken, wie einen Schwarm Raben vom sonigen Saatfeld. Sogar ein kleiner Schalknarr ging in ihren Gedanken herum und machte sie wieder froh. Sie sagte verliedt und ein wenig verlangend, getraute sich doch nicht ihn anzuschauen dabei:

«Oder magt du nicht, daß wir zusammen wohnen, Schorschli? Ich denke schon, gelt, Schorschli. Du bist ja jetzt mein Mann.»

Der Schorschli lächelte etwas lakiert, dann sagte er:

«Ja, ja, ich denk auch, genießen werden wir uns ja nicht zu brauchen.»

Das Grütli errötete da, und es tat ihm etwas weh. Diese Worte waren ihrer Seele eine dornenvolle Schmach, eine Erinnerung an ihre Schande, die sie doch für ihn getragen hatte. Doch sie ließ sich nichts aufkommen und bald leuchtete aus ihren Augen wieder die helle Freude. Denn ihr Weg führte ja aus der dunklen Vergangenheit in eine schöne Zukunft.

Lange Zeit gingen sie schweigend an Häusern und Häusern vorbei. Immer noch wollte der Weg kein Ende nehmen. Das Grütli träumte stille in Freude versunken vor sich hin. Der Schorschli kniff die Augen verärgert zusammen, schielte bald auf das Grütli, bald nach Bekannten. Dabei suchte er nach seinen schönsten Worten, um ein santemes Mäntelchen über die arge Beschercung zu hängen, die er noch im Vorrat hatte, und die abgeliefert sein mußte, wenn's nicht spuken sollte. Aber das Ding wollte sich nicht deichseln lassen. Da wurde der Weg dem Grütli nachgerade etwas lang, es fragte wieder:

«Sind wir noch nicht bald zu Hause, Schorschli, ich bin todmüde.»

«Ja ja, bald, in ein paar Minuten, komm nur.»

«Sagte der Schorschli kläglich und unsicher.

tasche und Geld genommen, sagte das Grütli: «Schorschli, froh, wenn wir jetzt nach Hause gehen könnten.»  
«Ja, ja,» sagte da noch der Schorschli.  
«Beide gingen stille neben einander her. Ob's weit wäre, bis sie zu Hause seien, fragte das Grütli. «Ziemlich weit,» antwortete Schorschli. Dann war er wieder stille, ein wenig gedrickt von dem schlechten Gewissen. — Das Grütli blieb stehen und schaute errötend, aber ausgiebig auf ihren Liebsten. Das mußte sie sich sagen, er war ein feiner Herr, kein feinerer lief an ihnen vorbei. Aber eines gefiel dem Grütli nicht. Sie wußte nicht was, sie fühlte etwas, nichts genaues. Im Wesen des Schorschli war etwas, was ihr schier Furcht machen wollte. Aber das Grütli verscheuchte diese schwarzen Gedanken, wie einen Schwarm Raben vom sonigen Saatfeld. Sogar ein kleiner Schalknarr ging in ihren Gedanken herum und machte sie wieder froh. Sie sagte verliedt und ein wenig verlangend, getraute sich doch nicht ihn anzuschauen dabei:

«Oder magt du nicht, daß wir zusammen wohnen, Schorschli? Ich denke schon, gelt, Schorschli. Du bist ja jetzt mein Mann.»

Der Schorschli lächelte etwas lakiert, dann sagte er:

«Ja, ja, ich denk auch, genießen werden wir uns ja nicht zu brauchen.»

Das Grütli errötete da, und es tat ihm etwas weh. Diese Worte waren ihrer Seele eine dornenvolle Schmach, eine Erinnerung an ihre Schande, die sie doch für ihn getragen hatte. Doch sie ließ sich nichts aufkommen und bald leuchtete aus ihren Augen wieder die helle Freude. Denn ihr Weg führte ja aus der dunklen Vergangenheit in eine schöne Zukunft.

Lange Zeit gingen sie schweigend an Häusern und Häusern vorbei. Immer noch wollte der Weg kein Ende nehmen. Das Grütli träumte stille in Freude versunken vor sich hin. Der Schorschli kniff die Augen verärgert zusammen, schielte bald auf das Grütli, bald nach Bekannten. Dabei suchte er nach seinen schönsten Worten, um ein santemes Mäntelchen über die arge Beschercung zu hängen, die er noch im Vorrat hatte, und die abgeliefert sein mußte, wenn's nicht spuken sollte. Aber das Ding wollte sich nicht deichseln lassen. Da wurde der Weg dem Grütli nachgerade etwas lang, es fragte wieder:

«Sind wir noch nicht bald zu Hause, Schorschli, ich bin todmüde.»

«Ja ja, bald, in ein paar Minuten, komm nur.»

«Sagte der Schorschli kläglich und unsicher.



Das Mädchen lief weg von ihm. Er blieb stehen und schaute ihr nach, lächelte höhnisch.

Das Grütli horchte verwundert auf. Als dann nach einer halben Stunde wieder kein Haus kam, das zum Hausschlüssel des Schorschli paßte, fragte das Grütli abermals:

«Wie lange gehst denn noch, komm's denn noch nicht bald!»

«Bald, bald, in einer halben Stunde sind wir so weit.»

Da kam wie ein kalte Schlange ein Schreck an das Grütli, der ihr über alle Glieder kroch und sie frösteln machte. Sie sah scharf auf, blieb stehen und fragte voller banger Furcht:

«Schorschli, wohin führst du mich?»

Da wurde der Schorschli grob. So erregte ihn die Frage des Mädchens, er kam ganz zum Häuschen heraus. Da er sich anders nicht mehr zu helfen wußte, fuhr er das Grütli grob an:

«Du dumme Gans, glaubt du denn, New York sei auch so ein Drecknest wie euer Nieburg, da kannst du tagelang gehen und kommst an kein Ende, im übrigen aber brauchst du dich vor mir doch nicht zu fürchten, denk ich, jawohl!»

Aber das Grütli war mißtrauisch geworden. Die Worte ihrer Mutter begannen in ihr wie ein fürchterliches Echo laut zu werden und zu warnen. Das machte ihr Herze bang und sorgenvoll, es sagte deshalb herb:

«Keinen Schritt gehe ich mehr mit, bis du mir sagst, wohin du mich führst.»

«Nun ja,» begütigte der Schorschli, «so kommt doch, Grütli, sei kein Narr!»

«Nein,» sagte das Grütli fest. «Gerade weil ich kein Narr bin, will ich wissen, was du mit mir vor hast, Schorschli.»

Der Schorschli stellte sich vor das Mädchen hin und lachte frech. Er wußte auf keine andere Art seine Unsicherheit zu verbergen. Grütli's Benehmen hatte seinem ganzen schönen Plan aufs Haupt geschlagen. Wenn auch — heraus mußte die Sache ja doch, jetzt sogar erst recht, also — er sagte:

«Nun denn Grütli, gesagt muß es werden, denn es geht vorläufig nicht anders und zu fremden Leuten laß ich dich nicht, du kommst jetzt zu mir als meine Magd —»

«Als — was?»

Dem Grütli begann alles vor den Augen zu schwinden. Ihr einziger Wunsch war, in den Erdboden zu versinken, nichts mehr zu hören und zu sehen. Der Schorschli hatte nichts Gutes im Sinn, das wußte sie gewiß.

«Frag nicht,» fuhr der Schorschli roh das verängstigte Mädchen an, «als meine Magd und wir zwei leben miteinander, denn du mußt es ja doch wissen, es ist so und das schleckt keine Geiß mehr weg. Ich mag sie ja nicht, aber — ich hab schon eine Frau!»

Das Grütli schaute fassungslos auf den Schorschli. Alle diese Worte, die er gesprochen hatte, halten und dröhnten in ihrem Kopf. Und dann wußte sie mit einem Mal, daß sie elend, elend war. Der Schorschli sagte leichtthin, denn jetzt war das Schlimmste vorbei:

«So, und jetzt komm, Grütli, mach kein Theater.»

Er faßte sie unter dem Arm, um sie mit sich zu ziehen. Das Grütli schrie auf und glaubte den Verstand zu verlieren. Es schaute den Schorschli mit flackernden Augen an, stieß ihn vor sich, streckte die Hände abwehrend gegen ihn aus. Dann lief es von ihm weg. Der Schorschli schaute ihm nach, bilb sich auf die Lippen und duckte sich. Er rannte dem Mädchen nach, faßte seinen Arm und schüttelte es derb. Er sagte drohend und hämisch:

«O du blöde Gans, du einfältige, was bildest du dir denn ein, du, eine solche wie du. Ich sag' dir, nimm Verunft an. Dein Geld und deine Sachen hab' ich, hier auf dem Pfaster kannst du eher kriechen, als daß dir jemand hilft.»

«Geh,» sagte das Grütli und schaute ihn böse an. Er ließ das Mädchen fahren, lächelte, nannte seine Adresse:

«So, wenn du genug die Stolz gespielt hast und hungrig bist, komm zu mir.»

«Geh oder ich schreie, daß alle Leute zusammenlaufen.»

Das Mädchen lief weg von ihm. Er blieb stehen und schaute ihr nach, lächelte höhnisch. Er ließ sich nicht klein machen, o nein, was ging ihn die da an. Wollte sie nicht, gut, eine andere will schon. Warum sich auch mit solch einem dummen Weibsbild abärgern. Pah! Nur ruhig Blut, die würde schon noch reif, der Hunger ist der beste Koch, ja, ja. Schorschli zuckte die Achseln und ging gemächlich, vor sich hin pfeifend, mit Grütli's Hab und Gut nach Hause zu seiner Frau.

(Schluß folgt)